

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Halbig, Christoph

Der Begriff der Tugend und die Grenzen der Tugendethik

© Suhrkamp Verlag

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2081

978-3-518-29681-3

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2081

Tugenden haben Konjunktur. Ihr angeblicher Verlust wird ebenso kulturkritisch beklagt, wie eine Wiederbelebung ganz heterogener Kataloge von Tugenden gefordert wird. Doch was ist eigentlich eine Tugend? Wie verhalten sich Tugenden und Laster zueinander? Trägt Tugend zum Glück des Tugendhaften bei, oder ist der Tugendhafte eher der Dumme? Setzen die Tugenden einander voraus, oder sind sie unabhängig voneinander zu haben? Christoph Halbig beantwortet diese Fragen im Rahmen einer umfassenden Ontologie der Tugend und unterzieht die Leistungsfähigkeit dieser Kategorie in der Ethik so einer kritischen Prüfung.

Christoph Halbig ist Professor für Philosophie an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Veröffentlichungen im Suhrkamp Verlag: *Die neue Kritik der instrumentellen Vernunft* (stw 2039, hg. zus. mit Tim Henning); *Hegels Erbe* (stw 1699, hg. zus. mit Ludwig Siep und Michael Quante).

Christoph Halbig
Der Begriff der Tugend und die
Grenzen der Tugendethik

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2081

Erste Auflage 2013

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2013

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29681-4

Inhalt

Einleitung	9
I. Der Begriff der Tugend	
1. Ontologie der Tugend	29
1.1 Fünf vorbereitende Klärungen	29
1.2 Vollkommenheiten des Charakters – die Axiologie der Tugenden als Schlüssel zu ihrer Ontologie	34
1.2.1 Vier Unterscheidungen	34
1.2.2 Konstellationen: Der Wert der Tugenden	35
1.2.2.1 Nihilismus: Zweifel an der Möglichkeit einer gehaltvollen Theorie der Tugenden	36
1.2.2.2 Tugenden als nützliche Charaktermerkmale	37
1.2.2.3 Tugenden als intrinsisch wertvolle Charaktermerkmale	43
1.2.2.3.1 Dimensionen intrinsischen Wertes	43
1.2.2.3.2 Tugenden als intrinsische Werte: Grundlagen der rekursiven Theorie	47
1.2.2.3.3 Der Fokus des intrinsischen Wertes der Tugenden: Besitz oder Ausübung?	57
1.2.3 Tugenden und die Rangordnung der Werte	63
1.3 Das Profil der Tugenden – Abgrenzungen und inhaltliche Bestimmungen	72
1.3.1 Physische und psychische Vollkommenheiten	73
1.3.2 Tugenden und Fertigkeiten	73
1.3.3 Verstandes- und Charaktertugenden	78
1.3.4 Tugenden, praktisches Überlegen und Handlungsdispositionen	82
1.3.5 Tugenden und Gefühle	88
1.3.6 Die Erfolgsdimension der Tugenden	94
1.3.7 Die Robustheit der Tugenden	96
1.4 Das Maß der Vollkommenheit: Tugenden zwischen Schwelle und Ideal	101

<i>Exkurs: Die situationistische Herausforderung</i>	108
1. Charakterlosigkeit? Zur Anatomie des Situationismus	108
2. Vier Experimente und ihre Deutung durch den Situationismus	114
3. Globalismus und Empirie – alternative Deutungen der experimentellen Befunde	121
4. Robuste Charaktermerkmale und die Spannungen zwischen empirischer und normativer Adäquatheit	130
5. Fazit: Globale Charaktermerkmale im Licht der situationistischen Kritik	136
2. Varianten der Tugend	142
2.1 <i>Un embarras des richesses</i> ? Das Problem der Proliferation der Tugenden	142
2.2 Natürliche und ethische Tugenden	147
2.3 Strukturelle und substantielle Tugenden	151
2.4 Fünf Klassifikationsprinzipien von Tugenden	157
2.5 Die Hierarchisierung der Tugenden und das Problem der Kardinaltugenden	164
3. Tugenden und Laster	178
3.1 Tugenden ohne Laster?	178
3.2 Tugend als Mitte?	179
3.3 Arten von Lastern	189
3.3.1 Strukturelle Laster	191
3.3.2 Substantielle Laster	193
3.3.2.1 Laster der Gleichgültigkeit	193
3.3.2.2 Laster der Böswilligkeit?	198
3.3.3 Laster zwischen Verharmlosung und Dämonisierung	205
3.4 Die Struktur der Laster	206
4. Die Einheit der Tugenden. Überlegungen zur Struktur eines Problems	212
4.1 Phänomenologische und philosophiehistorische Annäherungen	212
4.2 Die These der Einheit der Tugenden – Unterscheidungen und Präzisierungen	215

4.3	Ein Argument für die These der Einheit der Tugenden	222
4.4	Die Prämissen des Arguments	224
4.5	Was zeigt das Argument?	233
4.6	Die Einheit der Tugenden und die Pluralität moralischer Stile	236
4.7	Schlussfolgerungen	237
5.	Tugend und Glück	242
5.1	Methodologische Vorüberlegungen	242
5.2	Vorbereitende Klärungen 1: Glück	245
5.3	Vorbereitende Klärungen 2: Tugend	251
5.4	Fünf Arten der Beziehung zwischen Tugend und Glück	256
5.5	Fazit: Der Preis der Tugend	269

II. Die Grenzen der Tugendethik

6.	Varianten der Tugendethik	279
6.1	Der Begriff der Tugendethik – Zugänge und Sackgassen	279
6.1.1	Der Gegenstandsbereich der Ethik	280
6.1.2	Verfallsgeschichten	282
6.1.2.1	Elizabeth Anscombe	283
6.1.2.2	Alasdair MacIntyre	285
6.1.2.3	Michael Stocker	288
6.1.2.4	Ergebnisse: Tugendethik und Verfallsdiagnosen ...	291
6.1.3	Die Anmaßungen der Theorie	293
6.2	Der Begriff der Tugendethik – ein Klärungsvorschlag	297
6.3	Vier Formen der Tugendethik	305
7.	Die Grenzen der Tugendethik	315
7.1	Die Binnenstruktur der Tugendethik	315
7.2	Das Problem der Unter- und Überforderung	317
7.3	Das Problem der richtigen, aber nicht tugendhaften Handlungen	323

7.4	Das Problem der Aufhebung der Unterscheidung zwischen richtigem und gutem Handeln	331
7.5	Das Problem der fragwürdigen Selbstzentriertheit oder: die Schizophrenie der Tugendethik	343
7.6	Fazit	350
8.	Ausblick: Tugend nach der Tugendethik	351
Literaturverzeichnis		366
Namenregister		380
Sachregister		383

Einleitung

Die Rede von einer Renaissance der Tugend ist zu einem Topos nicht nur der fachphilosophischen Diskussion geworden: Konnte G. H. von Wright in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts in Anlehnung an Kants Diktum über die Logik konstatieren, auch die Tugendethik habe seit Aristoteles keinerlei Fortschritte gemacht,¹ und A. Flemming noch 1980 unwidersprochen beklagen, dass eine Bibliographie moderner philosophischer Arbeiten zur Tugend sehr kurz ausfallen würde,² hat sich die Situation in den letzten beiden Jahrzehnten radikal geändert. Die Beschäftigung mit der Tugend ist seither ins Zentrum der ethischen, moralpsychologischen und handlungstheoretischen Debatten gerückt und längst auch zu einem festen Bestandteil von Erbauungsliteratur, Lebenshilfe und politischer Rhetorik geworden.³

Diese Diagnose einer fast schon inflationären Konjunktur⁴ der Tugenden sollte indes nicht übersehen lassen, dass die Renaissance der Tugend in ihrer Anfangsphase durch eine (i) polemische, (ii) restaurative und (iii) defensive Stoßrichtung geprägt war, die es gerade angesichts des inflationären Gebrauchs der Kategorie der Tugend in der Gegenwart zunächst in Erinnerung zu rufen gilt:

Ad (i): Philosophen wie E. Anscombe, M. Stocker und A. MacIntyre verbinden ihre Forderung nach einer Renaissance der Tugend mit einer scharfen Polemik gegen die moderne Moralphilosophie: Diese beruht für Anscombe auf einem Begriff moralischer

1 Von Wright (1963), S. 136.

2 Flemming (1980), S. 587.

3 Das Spektrum reicht hier von in Brevier-Form dargebotener Orientierungshilfe (Comte-Sponville 2010) über seien es affirmative, seien es bewusst revisionäre Aneignungen der klassischen Kardinaltugenden (einschließlich der theologischen, vgl. etwa Hoyer 2010 und Drewermann 2012) bis hin zu kommentierten Anthologien (vgl. etwa Wickert 2005), die einen Kanon offenbar als historisch wie kulturell invariant aufgefasster Tugenden beschwören, und zu Apologien der »Tugendlosigkeit« (Braig 2004), die gemäß einer Logik der Inversion der Inflation der Tugenden den Spiegel vorhalten.

4 Einen Höhepunkt in dieser Richtung stellt Seel (2011) dar, der in seiner philosophischen Nummernrevue nicht weniger als 555 Tugenden und Laster auftreten lässt.

Verpflichtung, der nach dem Verlust des Glaubens an einen göttlichen Gesetzgeber obsolet geworden ist;⁵ sie zwingt für Stocker den Handelnden in eine schizophrene Spannung zwischen den Gründen, die er für sein Handeln anerkennt einerseits, sowie den Motiven, die ihn zum Handeln bewegen, andererseits;⁶ und sie reduziert schließlich für MacIntyre unsere moralische Urteilspraxis auf das Äußern emotiver Einstellungen und reflektiert damit (ohne es zu wissen) auf theoretischer Ebene den für die Moderne charakteristischen Verlust von verbindlichen Praktiken und Traditionen, die eine rationale Diskussion moralischer Probleme erst ermöglichen.⁷

Ad (ii): Die Diagnose einer solchen krisenhaften Verfassung der Moderne geht einher mit dem Bemühen, erneut Anschluss an die philosophischen Traditionen *vor* dem Eintreten dieser Krisen zu gewinnen. Im Vordergrund stand hier die aristotelische Ethik; Tugendethik und neoaristotelische Ethik werden vielfach als austauschbare Begriffe verwendet.⁸ Die Tugendethik erhält damit eine restaurative Ausrichtung, die ihren Ausdruck in einer weitaus engeren Verknüpfung systematischer Theoriebildung und philosophiehistorischer Forschung findet, als dies in anderen Bereichen der normativen Ethik der Fall ist.

Ad (iii): Ob sich die Tugendethik als *Alternative* zur modernen Moralphilosophie behaupten kann, hängt, so eine dritte Kernannahme der Renaissance der Tugend in ihrer ersten Phase, davon ab, ob sie sich als dritter Theorietyp eigenen Rechts neben konsequentialistischen und deontologischen Ansätzen in der normativen Ethik ausweisen lässt. Daraus ergibt sich der defensive Charakter tugendethischer Theoriebildung:⁹ Sie geht aus von einer Aufdeckung der Schwächen der beiden konkurrierenden Ansätze und

5 Vgl. Anscombe (1958).

6 Vgl. Stocker (1976).

7 Vgl. MacIntyre (1995).

8 So auch von den Vertretern solcher Positionen selbst, vgl. etwa Hursthouse (1991), S. 223.

9 Loudon (1984), S. 227, etwa konstatiert mit Blick auf diesen Umstand: »Der Großteil der Arbeiten in diesem Feld [sc. Tugendethik] verfolgt eher eine negative als eine positive Stoßrichtung und zielt mehr darauf ab, die ihnen entgegengesetzten Traditionen und Forschungsprogramme zu kritisieren, als ausdrücklich und präzise zu sagen, worin ihre eigene Alternative besteht.« (Die deutschen Übersetzungen aller im Original englischsprachigen Zitate stammen, sofern nicht ausdrücklich anders gekennzeichnet, vom Autor.)

konzentriert sich auf den Versuch, (1) die irreduzible Eigenständigkeit der Tugendethik nachzuweisen,¹⁰ (2) sie in ihren spezifischen Merkmalen zu charakterisieren und (3) den Nachweis zu führen, dass ein solcher Theorietypus die Nachteile der konkurrierenden Ansätze zu vermeiden erlaubt.¹¹

Erst seit Mitte der 1990er Jahre tritt die Debatte um Tugend und Tugendethik in eine neue Phase, die sich ihrerseits durch ein Abrücken von den drei genannten Merkmalen charakterisieren lässt. Diese Transformation geht einher mit einer zunehmenden Beachtung der Unterschiede zwischen *Tugendlehre*, *Ethik der Tugend* und *Tugendethik*.¹² Die *Tugendlehre* bemüht sich um ein Verständnis dessen, was Tugenden sind: ihrer Ontologie, Epistemologie sowie ihrer handlungstheoretischen Bedeutung. Die *Ethik der Tugend* fragt hingegen nach der Rolle der Tugenden für die Ethik. Die Bestimmung dieser Rolle wird dabei unterschiedlich ausfallen, je nachdem, welches Modell einer normativen Ethik zugrunde gelegt wird. Die *Tugendethik* hingegen bildet ihrerseits *ein* solches Modell neben anderen, das sich dadurch auszeichnet, dass es *aretaische* Kategorien (also solche, die sich auf Tugenden und Laster beziehen, wie etwa »feige« oder »freigebig«) für fundamental hält und deontische (wie etwa »richtig« oder »verboten«) bzw. im Extremfall sogar evaluative (wie etwa »gut« oder »schlecht«) Kategorien auf sie zu reduzieren versucht.

Das Abrücken von den drei genannten Merkmalen, wie sie für die erste Phase der Renaissance der Tugend charakteristisch waren, lässt sich im Einzelnen wie folgt beschreiben:

Ad (iii): Ein Hauptgrund für die defensive Stoßrichtung der Debatte um die Tugenden in ihrer ersten Phase ist in ihrer Fokussierung auf die Aufgabe der Formulierung einer *Tugendethik* im gerade definierten Sinne zu sehen. Eine solche Aufgabenstellung wird indes zunehmend als Überforderung der ethischen Leistungsfähigkeit der Tugend betrachtet; Philosophen wie Adams und Hurka betrachten einen tugendhaften Charakter weder als notwendig noch als hinreichend für richtiges Handeln, schreiben ihm aber

10 Etwa in der Abwehr von Versuchen, die Tugendethik als eine Form des Motiv- bzw. Charakterutilitarismus in einen konsequentialistischen Ansatz zu integrieren, vgl. dazu Watson (1990) und Adams (1976).

11 Vgl. zu dieser Strategie Slote (1992).

12 Vgl. Crisp (1996), S. 5-8, und Adams (2006), S. 6 f.

gleichwohl eine ethische Bedeutung zu, die sich nicht in der Ermöglichung richtigen Handelns erschöpft.¹³ Selbst Philosophen wie Michael Slote, die ausdrücklich an dem Programm einer Tugendethik als Alternative zu konsequentialistischen bzw. deontologischen Ansätzen festhalten, haben zudem inzwischen materiale Ausarbeitungen einer solchen Tugendethik vorgelegt, die über die Formulierung eines programmatischen Gegenentwurfs zu den zwei anderen Typen einer normativen Ethik hinausgehen.¹⁴

Ad (ii): Sowohl das Projekt der Ausarbeitung einer solchen Tugendethik wie der bescheidenere Versuch einer Ethik der Tugend haben ihren restaurativen Charakter in der neueren Debatte weitgehend verloren: Gerade die philosophiehistorische Untersuchung antiker Positionen hat zu dem Ergebnis geführt, dass sich in der Antike selbst *keine* Vorbilder für eine reine Tugendethik finden lassen – auch Aristoteles erkennt Formen intrinsisch schlechten Handelns an, zudem setzt seine Tugendlehre die Konzeption einer Wahrnehmung der evaluativen Merkmale der Handlungssituation voraus, die sich ihrerseits nicht in den Kategorien von Tugenden und Lasten erschöpfend charakterisieren lassen.¹⁵ Die Ausarbeitung einer Tugendethik versteht sich mithin zunehmend als genuin *modernes* Projekt und nicht als Rückgang hinter die Bedingungen der Moderne. Umgekehrt haben sich Vertreter der konkurrierenden Paradigmen einer normativen Ethik ihrerseits um die Vertiefung ihrer jeweiligen Positionen durch eine Tugendlehre und eine Ethik der Tugend bemüht. Inzwischen liegen entsprechende kantische,¹⁶ aber auch konsequentialistische¹⁷ Modelle ausgearbeitet vor. Auch wenn der Versuch einer Erneuerung antiker Positionen als eine Hauptströmung der Debatte um die Tugend fort dauert, hat sich zudem eine interne Pluralisierung ergeben:¹⁸ Dem Projekt einer

13 Vgl. Adams (2006); Hurka (2001).

14 Slote (1997); (2001).

15 Slote schreibt Aristoteles folgerichtig lediglich eine aktEURsfokussierte, nicht aber eine aktEURsbasierte Tugendethik, wie er selbst sie auszuarbeiten versucht, zu; vgl. Slote (1997), S. 176–179. Das einzige Vorbild für eine solche aktEURsbasierte Ethik findet Slote in der Position James Martineaus (Martineau 1886), also im 19. Jahrhundert. Zur Unterscheidung von aktEURsfokussierten und aktEURsbasierten Ethiken vgl. u., S. 14 f.

16 Vgl. Louden (1986); (2000); O'Neill (1996).

17 Vgl. Driver (2001).

18 Bayertz (2005), S. 231 spricht mit Blick auf diese interne Ausdifferenzierung sogar

neoaristotelischen Ethik der Tugend sind etwa neostoische¹⁹ und neonietzscheanische²⁰ Ansätze an die Seite getreten.

Ad (i): Mit der Integration einer Ethik der Tugend in moderne Traditionen normativer Ethik einerseits und der Verfolgung einer Tugendethik als genuin modernes Projekt andererseits ist die polemische Stoßrichtung der Renaissance der Tugend zunehmend obsolet geworden.²¹ An die Stelle einer pauschalen Kritik der Moderne und der für sie paradigmatischen Formen normativer Ethik tritt der vorsichtigere Versuch der Diagnose moralphilosophischer Problemfelder (etwa der moralischen Erziehung, der Bedeutung von Gefühlen und Emotionen für die Ethik, des supererogatorischen Handelns etc.), deren adäquate Analyse die Verwendung aretischer Kategorien zu verlangen scheint.

Im Zuge der dargestellten Entwicklungslinien hat sich die Debatte um die Tugend einerseits von den Frontstellungen ihrer ersten Phase emanzipiert, dadurch aber andererseits an Übersichtlichkeit verloren.²² Paradoxerweise bleibt die Erforschung von Ontologie und Axiologie der Tugend weiterhin entscheidend belastet durch eine gleichzeitige strukturelle *Über-* und *Unterforderung* dieser Kategorie, die sich gerade aus der für sie vorgesehenen Rolle im Zusammenhang einer normativen Ethik ergibt:

Die *Überforderung* der Tugend resultiert aus dem Anspruch, mit der Tugendethik ein drittes, eigenständiges Paradigma der normativen Ethik zu formulieren, das mit konsequentialistischen und deontologischen Ansätzen gleichberechtigt konkurrieren kann. Dies

davon, dass »auch die Tugendethik zu einem Opfer ihres Erfolgs geworden ist«. Etwas später konstatiert er freilich, dass bei der Tugendethik lediglich »jene Normalität eines internen Pluralismus eingekehrt [sei], die für die deontologische und konsequentialistische Konkurrenz schon lange charakteristisch ist«.

19 Vgl. etwa Becker (1998).

20 Vgl. etwa Swanton (1998); (2003a).

21 Exemplarisch deutlich wird dies auch an der Bedeutung, die Nietzsche (den etwa MacIntyre nur als symptomatische Figur für die krisenhafte Verfassung der Moderne in den Blick nehmen konnte) als positiver Bezugspunkt der Debatte um Tugendlehre und Ethik der Tugend in jüngster Zeit gewonnen hat, vgl. insbesondere Swanton (2003a).

22 Dies hat etwa bei Martha Nussbaum zu der Forderung geführt, auf den Begriff *virtue ethics* vollständig zu verzichten, insofern dieser eine tatsächlich nicht vorhandene theoretische Homogenität der unter ihn subsumierten Positionen unterstelle (Nussbaum 1999, § IV). Vgl. dazu die kritischen Überlegungen u. S. 280-282.

kann indes nur gelingen, wenn aretäische Kategorien wie die von Tugenden und Lastern in dem Sinne als basal betrachtet werden, dass sich alle anderen ethischen Kategorien als von ihnen abhängig und auf sie reduzierbar erweisen: Ob eine Handlung beispielsweise richtig oder falsch ist, hängt dieser Auffassung zufolge ausschließlich davon ab, ob in ihr der tugend- oder der lasterhafte Charakter des Handelnden zum Ausdruck kommt. Darin besteht die Grundannahme der von Michael Slote als »akteursbasierte Tugendethik« (*agent-based virtue ethics*) bezeichneten Position als der bisher wohl elaboriertesten Form einer reinen Tugendethik. Ihr zufolge gilt: »Unabhängig und grundlegend sind unser Verständnis und unsere Bewertung menschlicher Motive und Verhaltensweisen, und die Bewertung von Handlungen hängt vollständig davon ab, was wir in ethischer Hinsicht über das innere Leben der jeweiligen Handelnden sagen können.«²³ Akteursfokussierte (*agent-focused*) Ansätze der Tugendethik, zu denen Slote etwa den aristotelischen rechnet, eignen sich hingegen nicht als *Alternativen* zu deontologischen bzw. konsequentialistischen Ethiken, da sie (etwa über die Metapher der Wahrnehmung) die Anerkennung von ethisch relevanten Gesichtspunkten, die von aretäischen Merkmalen unabhängig sind, beinhalten und diese sogar für die Individuierung einzelner Tugenden voraussetzen: Ein gerechter Mensch zeichnet sich etwa dadurch aus, dass er sein unbedarftes Gegenüber nicht übervorteilt – dass und warum eine solche Handlung ungerecht ist, lässt sich aber der akteursfokussierten Auffassung nach ganz unabhängig von der Frage nach dem Charakter desjenigen, der so handelt, feststellen.²⁴

Der Anspruch einer reinen, akteursbasierten Tugendethik, ein eigenständiges Paradigma der normativen Ethik darzustellen, wird indes bei Slote um den Preis erkauft, dass die Kategorie der Tugend selbst nicht weiter erläutersfähig ist (freilich ist sie nach Auffassung der Vertreter einer solchen Position auch nicht weiter erläutersbedürftig). Slote beschränkt sich darauf, die Tugenden

23 Slote (1997), S. 178. Vgl. a. Slote (2001), S. 4: »Die Tugendethik verwendet in ihren ethischen Charakterisierungen vorwiegend aretäische Begriffe und behandelt deontische Kennzeichnungen entweder als abgeleitet von den aretäischen oder verzichtet ganz auf sie.«

24 Zur Unterscheidung von akteursfokussierten und akteursbasierten Ansätzen in der Tugendethik vgl. auch Zagzebski (1996), S. 78–84.

als bewundernswerte Charaktermerkmale zu bezeichnen; damit ist für ihn ein »ground floor«²⁵ erreicht, der selbst keiner weiteren Erklärung mehr zugänglich ist. Jeder Versuch, zu erklären, *warum* diese oder jene Merkmale bewundernswert sind – etwa insofern sie zu richtigen Handlungen führen oder die Welt zu einem besseren Ort machen –, würde das tugendethische Projekt selbst unterlaufen, insofern für solche Aussagen die zumindest partielle Unabhängigkeit deontischer oder evaluativer Kategorien von aretaischen vorausgesetzt werden müsste. Gerade die hohen Ansprüche der reinen Tugendethik, mit der Tugend die begrifflich wie explanatorisch fundamentale Kategorie der Ethik identifiziert zu haben, stehen also paradoxerweise einer theoretisch gehaltvollen Erkundung der Frage, was Tugenden selbst denn eigentlich sind, im Wege.

Die *Unterforderung* der Tugend hingegen resultiert aus ihrer für die neuzeitliche Philosophie charakteristischen Integration in deontologische bzw. konsequentialistische Ansätze normativer Ethik; die Tugenden werden hier als Dispositionen betrachtet, Handlungen hervorzubringen, die entweder in sich richtig sind (deontologische Ansätze) oder insofern richtig sind, als sie hinreichend gute oder die besten Folgen haben (konsequentialistische Ansätze). Für die Frage, was eine Handlung zu einer richtigen bzw. falschen macht, was also ihren deontischen Status *konstituiert*, spielen die Tugenden keinerlei Rolle. Entsprechend kommt ihnen kein intrinsischer, sondern allein ein instrumenteller Wert zu: Sie sind nützlich als Mittel zum richtigen Handeln; könnte dieses in anderer Weise garantiert werden, wären die Tugenden prinzipiell entbehrlich.

Aus deontologischer Sicht definiert etwa Kant die Tugend geradezu als »Stärke der Maxime des Menschen in Befolgung seiner Pflicht«.²⁶ *Worin* die Pflicht des Menschen besteht, entscheidet sich indes unabhängig von Erwägungen der Tugend. Diese werden allein aufgrund der menschlichen Natur relevant, in der den Forderungen der Pflicht »Hindernisse« in Form von »Naturneigungen«²⁷

25 Vgl. Slote (2001), S.18.

26 Kant, MS, S. 394. Zur Kritik an Kants Konzeption der Tugend vgl. Scheler (1955), S.16, und (1916), S.50, Fn. 2. Eine Diskussion der Frage, ob und in welchem Sinne Kant selbst eine Form von *virtue ethics* zugeschrieben werden kann, findet sich bei Loudon (1986), vgl. a. O'Neill (1996) sowie Sherman (1997), Kap. 4, 7 und 8.

27 Ebd.

entgegenstehen können. Folgerichtig versteht Kant alle einzelnen Tugenden als Ausdruck der »fortitudo moralis«,²⁸ mit der der Wille die Forderungen der Pflicht gegen die »Brut gesetzwidriger Gesinnungen«²⁹ durchsetzt. Ein heiliger Wille hingegen bedarf keiner Tugenden, weil für ihn ein solcher Konflikt zwischen den Forderungen der Pflicht einerseits und den Naturneigungen andererseits gar nicht erst entstehen kann, ist der heilige Wille doch *definiert* als ein Wille, »dessen Maximen *nothwendig* [meine Hervorhebung, C. H.] mit den Gesetzen der Autonomie zusammenstimmen«. ³⁰

Aus konsequentialistischer Sicht wiederum stellen die Tugenden lediglich das Ergebnis der Anwendung des konsequentialistischen Kriteriums auf einen besonderen Gegenstandsbereich, nämlich den der Charaktermerkmale, dar. Julia Driver, die eine Theorie der Tugenden im Rahmen einer objektiven Form des Konsequentialismus vorgelegt hat, formuliert diesen Zusammenhang wie folgt: »Charakterzüge sind einfach genau wie Handlungen ein Gegenstand konsequentialistischer Beurteilung.«³¹ Wie bei Handlungen lässt sich bei Charakterzügen fragen, ob »[s]ie [...] systematisch mehr aktual Gutes als Schlechtes erzeugen«. ³² Der Geiz etwa ist demnach ein Laster, weil ein solcher Charakterzug normalerweise schlechte Folgen nach sich zieht. Auch im Bereich einer konsequentialistischen Deutung der Tugenden sind eine Reihe von unterschiedlichen Varianten möglich. So bleibt etwa zu fragen, ob es die *tatsächlichen* Folgen des Charakterzugs sind, die das Kriterium für seine Bewertung als Tugend oder Laster bilden, oder die aus der Perspektive des Trägers dieses Charakters *absehbaren* Folgen, ob ein Charakterzug sich als Tugend schon dann qualifiziert, wenn er *hinreichend gute*, oder nur dann, wenn er die *besten* Folgen hat (*satisficing* vs. *maximizing*) etc. Allen Varianten gemein ist aber – wenn sie eine vitiöse Zirkularität vermeiden wollen –, dass sie die Tugenden nicht selbst unter die intrinsischen Werte rechnen dürfen, die es zu maximieren gilt.

Diese fortdauernde strukturelle Unter- und Überforderung der Tugend belegt die Notwendigkeit, gerade angesichts des inflatio-

28 Vgl. ebd., AA VI, S. 405.

29 Ebd.

30 Kant, GMS, S. 439.

31 Driver (2001), S. 72.

32 Ebd., S. 68.

nären Gebrauchs der Kategorie der Tugend und der weiter fortschreitenden Ausdifferenzierung ganz unterschiedlicher Ansätze in Tugendlehre und Tugendethik die fundamentale Frage erneut zu stellen, was denn eigentlich Tugenden *sind*. Erst auf der Grundlage einer adäquaten Ontologie der Tugend nämlich wird sich eine begründete Antwort sowohl auf die Frage geben lassen, was die Kategorie der Tugend in der Ethik zu leisten vermag, als auch auf die Frage, wie sich der Bereich der Tugenden angesichts immer länger werdender Listen von einzelnen Tugenden und Lastern sinnvoll strukturieren lässt. Ebendiese ontologische Frage hat jedoch erstaunlich wenig von der allgemeinen Renaissance der Tugend profitiert – und das sehr zu deren Nachteil: Weithin nämlich werden die traditionellen Tugendlehren – unter denen weiterhin die aristotelische, vielfach in ihrer thomistischen Aneignung, dominiert – schlicht übernommen und als ihrerseits nicht weiter zu prüfende Prämissen für die eigene Argumentation in Anspruch genommen.³³

Die Erarbeitung einer Ontologie sowie einer Axiologie der Tugend, also einer Antwort auf die Fragen, was die Tugenden sind und worin genau ihr Wert besteht, welche Binnenstruktur sie aufweisen und in welchem Verhältnis sie zueinander und zur Kategorie der Laster stehen, steht im Zentrum des *ersten Teils* der vorliegenden Untersuchung. Im *zweiten Teil* kann dann in kritischer Auseinandersetzung mit dem Anspruch der Tugendethik, die Kategorie der Tugend (sei es durch eliminative, sei es durch reduktionistische Programme) als die primäre der Ethik zu erweisen, nach der Leistungsfähigkeit dieser Kategorie im Bereich der Ethik gefragt werden.

Im *ersten* Kapitel wird ausgehend von fünf vorbereitenden Klärungen, die es erlauben sollen, Implikationen und Grenzen der Frage nach der Ontologie der Tugenden näher zu bestimmen, der Versuch unternommen, über die Axiologie der ethischen Tugenden

33 Ausnahmen, die sich um eine genuin eigenständige Ontologie der Tugenden bemühen, sind insbesondere Hurka (2001) und Swanton (2003). Wenn Brad Hooker von Hurka (2001) als dem »besten Buch über Tugend seit Aristoteles« spricht, dann stellt dies eben nicht nur ein großes Lob dar, sondern bestätigt auch die hier getroffene Diagnose eines Mangels an elaborierten Ontologien und Axiologien der Tugenden (wenn auch nicht seit Aristoteles – der Reichtum der antikmittelalterlichen Tugendlehren erfährt gerade zu Recht erneute Beachtung nicht nur durch die Geschichtsschreibung der Philosophie, sondern auch durch die systematische Forschung –, so doch zumindest in der Philosophie der Moderne).

einen Zugang zu ihrer Ontologie zu gewinnen. Schließlich handelt es sich bei den Tugenden in einem noch näher zu klärenden Sinn unstreitig um Vollkommenheiten des Charakters, denen als solchen ein für sie spezifischer Wert zukommt. Doch wie ist dieser Wert zu bestimmen? Ist er ein bloß instrumenteller, der in seinem Nutzen für etwas anderes aufgeht, oder handelt es sich um eine Form von intrinsischem Wert – und wenn ja, in welchem Sinne des mehrdeutigen Begriffs des intrinsischen Wertes?

Ausgehend von einer Beantwortung dieser und verwandter axiologischer Fragen wird für eine *rekursive Theorie der Tugenden* plädiert, deren Grundidee darin besteht, Tugenden als intrinsisch wertvolle Einstellungen zu anderen intrinsischen Werten zu verstehen. Eine solche Theorie setzt mithin eine Liste von intrinsischen Basiswerten voraus. Die Tugenden können im Rahmen einer solchen Theorie also nicht in dem Sinne als fundamental betrachtet werden, dass es sich bei ihnen um die *einzigsten* intrinsischen Werte handeln würde (wie etwa die Stoa angenommen hat), da der Bezug auf *andere* Arten von intrinsischen Werten für sie konstitutiv ist. Mitleid stellt deshalb eine Tugend dar, weil es sich dabei um die angemessene Einstellung zu dem intrinsischen Basiswert des Leids handelt. Eine solche Einstellung ist jedoch der rekursiven Theorie zufolge ihrerseits intrinsisch wertvoll: Intrinsischer Wert findet sich nicht nur in den Basiswerten, sondern auch in den angemessenen Einstellungen zu ihnen. Es handelt sich bei den Tugenden also nicht um bloß instrumentelle Werte, die sich im Sinne der oben »unterfordernde Ansätze« genannten Positionen in ihrem Beitrag zur Herstellung, Bewahrung oder Förderung des in sich Guten bzw. in sich Richtigen erschöpfen.

Doch worin liegt der primäre Wert der Tugenden – in ihnen als Charaktermerkmalen selbst oder in den praktischen Einstellungen und Handlungen, in denen diese sich äußern? Und wie ist der Wert der Tugenden gegenüber dem der intrinsischen Werte, auf die sie sich richten, zu *gewichten*? Besitzt der intrinsische Wert der Tugenden Priorität und, wenn ja, vielleicht sogar *lexikalische* Priorität (demzufolge wäre für einen noch so geringen Zugewinn an Tugend ein beliebig großer Zuwachs an Leid, Unwissen etc. hinzunehmen)? Oder verdienen umgekehrt die Basiswerte den Vorrang vor den Tugenden (immerhin scheint ein Leid, das gar nicht erst entsteht, einem Leid vorzuziehen zu sein, das das Mitleid eines Dritten

auf sich zieht)? Nach der Klärung dieser axiologischen Fragen muss die auf dieser Grundlage erarbeitete Ontologie der Tugenden weiter konkretisiert und ergänzt werden, etwa durch die Abgrenzung von ethischen Tugenden zu anderen Arten von Vollkommenheiten wie etwa Fertigkeiten oder Tugenden des Verstandes. In einem zweiten Schritt müssen dann die ontologischen Charakteristika der Tugenden näher bestimmt werden, und zwar mit Blick auf (i) ihr Verhältnis zur praktischen Rationalität, (ii) ihre affektive Dimension sowie (iii) die ihnen eigene Erfolgsdimension und (iv) die für sie spezifische Form von Robustheit. Abschließend wird die Frage zu prüfen sein, ob »Tugend« ein Ideal bezeichnet, das keine weitere Steigerung zulässt, oder ob es sich bei ihr um einen *Schwellenbegriff* handelt, der einerseits eine Schwelle impliziert, nach deren Überschreiten der entsprechende Begriff uneingeschränkt zur Anwendung kommen kann, die Möglichkeit einer weiteren Steigerung jedoch zulässt: Kahl etwa ist jemand, der einen Großteil seiner Haare verloren hat – auch das Überschreiten der Schwelle zur Kahlheit hindert ihn jedoch leider nicht, durch den Verlust weiterer Haare noch kahler werden zu können. Im Zuge der Diskussion wird sich zeigen, dass es sich bei Tugenden in der Tat um solche Schwellenbegriffe handelt, für die jedoch der Bezug auf den durch ein Ideal vorgegebenen Anspruch in einer Weise konstitutiv ist, wie dies etwa für die Kahlheit nicht gilt.

Bei Tugenden handelt es sich jedenfalls fraglos um Charaktermerkmale, und zwar um robuste Charaktermerkmale in dem Sinn, dass wir etwa von einem ehrlichen Menschen erwarten, dass er sich nicht nur in einem bestimmten Typ von Situation ehrlich verhält, sondern dies situationsübergreifend tut: Er wird eine wahrheitsgemäße Steuerklärung abgeben, aufrichtig gegenüber seiner Familie sein, die wichtige wissenschaftliche Entdeckung eines Konkurrenten öffentlich als solche anerkennen etc. Ergebnisse der neueren empirischen, insbesondere der individual- und sozialpsychologischen Forschung haben nun die Frage aufgeworfen, ob es solche robusten Charaktermerkmale, wie sie die Tugenden darstellen, überhaupt gibt oder ob sie nicht vielmehr eine idealisierende Fiktion der Philosophie oder des Common Sense darstellen. In Form eines *Exkurses* wird diese so genannte situationistische Kritik an robusten Charaktermerkmalen zunächst mit Blick auf alternative Deutungen der von ihr beigebrachten experimentellen Befunde ei-

ner näheren Prüfung unterzogen, um dann der Frage nachzugehen, ob sich diese Befunde nicht doch als vereinbar mit der hier vorgelegten Ontologie der Tugenden erweisen. Zugleich ist jedoch nach den Konsequenzen zu fragen, die eine psychologisch informierte Tugendlehre aus der situationistischen Herausforderung ziehen muss – gerade dann, wenn sie deren radikale Konsequenz, die Existenz robuster Charaktermerkmale *in toto* zu leugnen, zurückweist.

Diese Erörterung der Ontologie der Tugend liefert jedoch noch keine Antwort auf die Frage, ob *x* eine Tugend ist. Sind etwa Demut und Enthaltbarkeit Tugenden oder, wie David Hume meinte, bloße *monkish virtues*, die es ganz im Gegenteil verdienen, den Lastern zugeschlagen zu werden? Bieten die traditionellen Tugendkataloge überhaupt eine sinnvolle Orientierung in einem technisierten Zeitalter, das zur Identifizierung ganz neuer Arten von Tugenden, etwa des Umgangs mit der belebten und unbelebten Natur, herausfordert? Der Versuch, eine vollständige Liste der ethischen Tugenden aufzustellen und deren materialen Gehalt offenzulegen, würde weit über die Grenzen und Ziele dieser Untersuchung hinausgehen. Stattdessen werden im *zweiten* Kapitel einige grundlegende Überlegungen sowohl zur Abgrenzung der Tugenden von verwandten Entitäten (anhand der klassischen Unterscheidung zwischen *natürlichen* und *ethischen* Tugenden) wie zur internen Strukturierung des Feldes der Tugenden (anhand der Unterscheidung zwischen *substantiellen* und *strukturellen* Tugenden sowie von fünf weiteren Klassifikationsprinzipien) angestellt. Abschließend wird die Frage aufgeworfen, aus welchen Gründen eine Erneuerung der klassischen Lehre von den Kardinaltugenden (insofern diese eine hierarchisierende Strukturierung der Tugenden ermöglicht) notwendig sein könnte, um dann einige grundlegende Kriterien zu skizzieren, an denen sich eine solche Erneuerung zu orientieren hätte.

Als Gegenstück zur Kategorie der Tugend gilt die Kategorie der Laster. Doch in welchem Verhältnis stehen Tugenden und Laster eigentlich zueinander? Diese Frage steht im Mittelpunkt des *dritten* Kapitels. Nach aristotelischer Auffassung etwa bildet jede Tugend die Mitte zwischen zwei Lastern. Damit erhalten die Laster eine zentrale Funktion für die Individuierung der Tugenden. Diese Auffassung der Tugend als Mitte wird zunächst einer immanenten Kritik unterzogen, um sie dann mit vier viel weniger prominenten